

Zeitschrift: Wohnen
Band: 87 (2012)
Heft: [2]: Wohnen & Kunst

Artikel: So wohnt der Künstler Max Grüter : in der Rettungskapsel
Autor: Grüter, Max / Lanfranconi, Paula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-349002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



SO WOHNTE DER KÜNSTLER MAX GRÜTER

In der Rettungskapsel

TEXT: PAULA LANFRANCONI/BILDER: URSULA MEISSER

Der Zürcher Künstler Max Grüter, bekannt für seine Kosmonautenfiguren und die Titelblätter von «NZZ Folio», ist auf Wohnungssuche. Und macht sich Sorgen über schwindende Menschlichkeit und mangelnden Lebensraum.

ZUR PERSON

Max Grüter (57) ist in Horgen geboren und besuchte nach einer Grafikausbildung die Kunstgewerbeschule. Er lebt und arbeitet in Zürich und bezeichnet sich selber als Crossmedia-künstler. Grundthema seines Werks ist die Raumfahrt und die Suche nach der verlorenen Nähe im virtuellen Zeitalter. Ausserdem entwirft er für «NZZ Folio» die Titelblätter.



Kunst ist Haltung: Kaffeetisch.



Kosmonauten sind das Markenzeichen von Max Grüter.

Ein fetter rosa Graffiti-krake windet sich um das alte Haus in der Nähe des Wipkingerplatzes. Das Gebäude ist todgeweiht, es muss bald einem Neubau weichen. Vor drei Monaten ist Max Grüter, ein freundlicher Mensch mit herzlichem Lachen und von befreiender Ironie, hier eingezogen. Seine temporäre Rettungsinsel teilt er mit Milan, einem Hip-Hopper und dessen Dobermannmischling Whisky. Max Grüters Kapsel hat drei Kammern: Küche, Wohnzimmer, Schlafraum, insgesamt höchstens 30 Quadratmeter. Auf dem ozeanblauen Inlaidboden des Wohnraums stehen ein kleiner weisser Tisch aus groben Brettern, darauf die Inschrift «Kunst ist Haltung», ein abgenutztes Sofa, ein orangefarbener Gitterstuhl, eine alte, schwarz bemalte Kommode. Der Blick fällt ohnehin sofort auf die Kunst: Kosmonauten, gemalt, figürlich, als Gitterstruktur.

Spaceprogramm und Zwingligeist

Die meisten Werke sind von Max Grüter selber – Kosmonauten als Metapher für die Verletzlichkeit des Menschen. Offen erzählt er, was ihm wichtig ist beim Wohnen:

«Viele Künstler sagen: Man hängt keine eigenen Sachen auf! Aber ich bin kein Asket, ich mache meine Kunst auch für mich selber. Ich bin ein häuslicher Mensch und wohne eigentlich gerne opulent. Jetzt komme ich aus einer Riesenwohnung, 200 Quadratmeter. Ich lebte dort mit einer Partnerin. Es ging dann ausei-

inander. Das hier ist meine Rettungskapsel, mein Habitat in meinem privaten Spaceprogramm. Dass es weniger Raum ist, stört mich überhaupt nicht. Was aber störend ist: Dass es zeitlich so beschränkt ist, dass man völlig in der Luft hängt. Es ist ein Wechselbad: Einerseits hat man eine gewisse Freiheit, handkehrum weiss man nicht, wohin man nachher kommt.

Meine Basis ist momentan mein Atelier. Das hier ist mehr der Schlaftteil. Ich koche und esse aber auch hier. Heute bin ich um fünf Uhr aufgestanden, habe Kaffee gemacht und eine Stunde lang auf der Maschine gerudert. Danach gehe ich jeweils der Limmat entlang ins Atelier beim Helvetiaplatz. Am Abend bin ich meistens nudelfertig, schaue noch einen Film und gehe dann schlafen. Eigentlich wollte ich nach der Trennung nach Berlin ziehen. Dort hat es noch ungenutzte Flächen. Brachen. Das ist inspirierend. Ich hatte dann aber so viele Ausstellungsaktivitäten. Jetzt muss ich die Wohnungssuche wieder neu andenken. Ich hab Zürich zwar gern, aber man kommt sich als Künstler hier irgendwie unerwünscht vor, der Zwingligeist macht sich immer noch bemerkbar. Man sieht nur noch so poliertes Zeug in dieser Geldkultur. Eine Gegenkultur, wie früher in der Roten Fabrik, gibt es kaum noch.

Dass es keine zahlbaren Wohnungen mehr gibt, liegt am System. Der Kommerz orientiert sich an der Kunst, er rennt hinter ihr her. Was

die Kunst ansagt, wird kapitalisiert. Dann heisst es: Hey, das können wir geil ausbauen! In der Realität ist das ein Zwanzig-Quadratmeter-Wohnli, es heisst aber grossartig Loft oder Residenz. Eigentlich müsste sich jeder, der eine Beziehung eingeht, sofort bei einer Baugenossenschaft anmelden. Es gibt ja so eine Halbwertszeit von drei, vier Jahren, bis man wieder auseinandergeht.

Wie meine nächste Lebensform, Wohnform aussieht? Da halte ich mich offen. Eigentlich bin ich nicht der WG-Typ, ehrlich nicht. Und doch geht es mit uns beiden im Moment überraschend gut. Früher meinte ich, Atelier und Wohnen müssten getrennt sein. Heute könnte ich mir irgendwie ein Wohnatelier in der Stadt vorstellen. Und zusätzlich eine Dépendance auf dem Land (lacht schallend). Einen Ort, wo du einfach die Zahnbürste einpacken und hingehen kannst. Ein bisschen grösser als hier müsste der Wohnbereich schon sein. Und es müsste eine gute Küche haben, am liebsten eine Wohnküche. Die Küche ist das Epizentrum. Das ist meine Message: Menschlichkeit bedeutet Raum, Lebensraum. Dieser wird vom Kapital immer mehr weggedrückt. Das geht mir ziemlich an die Nieren. Ich weiss nicht, was ich tun soll, was auf mich zukommt. Klar, es gibt schon noch Brachen. Ich könnte zum Beispiel in den Sahel zügelnd.»